

# Von der Schulangst des Kindes

Autor(en): **Tramer, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **25 (1952-1953)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-850571>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Von der Schulangst des Kindes

Von M. Tramer, Bern

Angst bedeutet ein leib-seelisches Ergriffensein von dem schmerzhaften Gefühl des ohnmächtigen Alleinseins in der Welt, des «Geworfenseins» in sie, des überwältigenden Alleindastehens in ihr, ferner der Verlassenheit, der Vereinsamung, des Fehlens eines das aufhebenden, liebenden Wesens. Die ersten der genannten Gefühlsformen entsprechen einer ursprünglicheren, mehr primären Angst, einer Art Urangst, die letzten drei einer sekundären, abgeleiteten Angst. Begrifflich kann man sie trennen, im realen Erleben vermischen sie sich meist, nur ist je nach der momentanen innerseelischen Lage der Anteil beider ein verschiedener.

Furcht steht in enger Beziehung zu Angst, indem in einem Affekt der Furcht auch das Gefühl der Angst enthalten ist, nur öfter, wegen der Plötzlichkeit des seelischen Vorganges, von ersterer überdeckt. Manchmal kommt sie daher erst zum Vorschein, wenn der Furchtaffekt als solcher im Abklingen ist. Ein wesentlicher Unterschied beider ist, daß Furcht stets ein Objekt hat, das im Zeitpunkt ihres Bestehens mehr oder weniger klar gesehen wird, bei der Angst fehlt es oder hat nur unbestimmte Umriss. Man fürchtet sich stets vor etwas, das Schulkind vor der Lehrerin oder dem Lehrer, den Schulgenossen, dem Vater oder der Mutter, vor einem Hund, einem Gewitter, usw. Das Ich ist darin noch deutlich wirksam. Bei der Angst ist das Ich ganz überwältigt, in ihr wird das Lebensgefühl elementarer betroffen. Im letzten Grunde, bewußt oder nicht, ist in ihr stets Angst ums Leben, Existenzangst enthalten; in der Furcht droht zunächst bloß die Verletzung, die Beeinträchtigung.

Mehr noch leiblichen als seelischen Gehalt dürfte die Urangst des neugeborenen Kindes haben, das durch die Geburt unvermittelt aus der Stille, Geborgenheit und Wärme des Mutterleibes der durch ihre Reize zudringlichen Welt wehrlos ausgesetzt wurde. Das Schreien kann Ausdruck dieser Urangst und der Versuch, die dadurch erzeugte leib-seelische, mehr leibliche als seelische Spannung zur Lösung zu

bringen, sein. Je schneller dem hilflosen Geschöpf durch Wärme, Eingehülltsein und Stille der Übergang in diese neue Welt erleichtert wird, desto schneller legt sich diese Urangst, wenn sonst in den Steuerungs- und Regulationsvorgängen des Organismus alles in lebensgerechter Ordnung sich befindet. Trifft dies nicht zu und in dem Maße, als es nicht der Fall ist, erneuert sich die Angst, aber sie ist schon eher eine abgeleitete.

Später ist die auftretende Angst noch mehr eine sekundäre abgeleitete. Ihr Auftreten kann aber leichter oder schwerer erfolgen. Das erstere wird zutreffen, wenn eine Disposition bis zur Bereitschaft zur Angstentstehung vorhanden ist. Diese kann ein Zeichen ererbter Konstitution sein, aber auch im Mutterleib erworbener. Wie weit letzteres tatsächlich zutrifft, ist biologisch-medizinisch noch schwer zu sagen. Bei Entwicklungsstörungen im Mutterleib, die zu gewissen Mißbildungen im Gehirn, vor allem im Hirnstamm führen, liegt diese Annahme nahe. Solche Entwicklungsstörungen können durch körperliche Erkrankungen der Mutter während der Schwangerschaft verursacht sein, aber auch wahrscheinlich durch seelische, durch welche solchen besonders ist noch eine offene Frage.

Aber auch später noch, also nach der Geburt, kann diese Disposition erworben werden. Es ist das der Fall, wenn zu dem Gefühl des Verlassen- und damit Schutzlosseins, dem Gefühl der Ungeborgenheit, des Fehlens der umhüllenden Liebe oft oder lange Anlaß ist. Das trifft zu, wenn die Mutter zu früh das Kind verläßt oder verlassen muß, oder wenn es der Verwahrlosung anheim gegeben wird. Das haben genaue Beobachtungen und Untersuchungen der Säuglinge und Kleinstkinder mit großer Sicherheit gezeigt. Selbstredend können Erkrankungen des Nervensystems, wiederum besonders, wenn sie das Stammhirn schädigen, solche Dispositionen durch direkte Veränderung der Konstitution schaffen, aber auch andere Erkrankungen, wenn sie indirekt häufig Angst auslösen, vermögen das auf see-

lichem Wege. Nicht nur Verwahrlosung kann eine Erhöhung der Angstdisposition und Bereitschaft zur Folge haben, sondern auch Verwöhnung, wenn sie das Kind vor Versagungs- und Angsterlebnissen sorgsam behütet, und es so nicht lernt, sie zu haben und zu verarbeiten.

Das alles kann sich also bereits ereignen, bevor das Kind zur Schule kommt. Aber es war notwendig, das auszuführen, weil man sich nur so klar wird, wie mannigfach die Quellen der Schulangst sein können. Man wird so vor der Gefahr bewahrt, die Schulangst einfach und kurzschlüssig der Schule aufzubürden, wobei man dann auch leicht vergißt zu fragen, was denn an der Schule es allfällig sei, die Unterrichtsanforderung als solche, die Lehrerpersönlichkeit oder die Gemeinschaft der Schulgenossen. Das letztere ist auch sehr wichtig, denn, unabhängig von der Frage der Angstdisposition aus der Konstitution, oder der Angstkonstellation aus den Kindheitserlebnissen — zum Beispiel an dem, ohne oder mit Alkohol brutalen Vater oder an dem überstrengen, notenanbetenden, dem Erfolgsfanatischen — also, wir sagen, unabhängig davon, kann die Schulangst grundsätzlich diese drei Quellen haben: 1. Die Individualität des Schülers, 2. Die Schüler—Lehrerbeziehung und 3. Die Schulgemeinschaft.

Unsere Aufgabe in diesem Aufsatz kann es nicht sein, darüber ausführliche Darlegungen zu bringen. In seiner Abhandlung «Über die Schulunlust des Kindes» in Nr. 8 dieser Zeitschrift hat *H. Hanselmann* hauptsächlich Gesichtspunkte dazu besprochen. Wir verweisen auch auf das Kapitel «Angst und Furcht» in dem jüngst erschienenen Buche von *Walter Guyer* «Wie wir lernen» (Eugen Rentsch-Verlag). Wir wollen bloß einige Aspekte der Schulangst beleuchten, die sich uns in der ärztlichen und speziell kinderpsychiatrischen Arbeit darbieten \*).

Bei der Individualität des Schülers sind es zwei Hauptaspekte, die in Frage kommen. Der eine betrifft die intellektuelle Kapazität, der andere die soziale. Der erstere hat noch zwei Seiten, die eine bildet der Gesundheitszustand des Kindes, der allgemein körperliche, der speziell nervliche und der seelische, die an sich geeignet sind, die intellektuelle Kapazität so zu beeinflussen, daß sich die tatsächlich vorhandene Begabung nicht optimal auswirken kann. Potentielle und effektive unterrichtliche Leistungsfähigkeit stimmen da nicht überein. Das Kind will aber leisten, kann jedoch nicht im Maße seines Willens, gerät in Angst, nicht leisten zu können, was

es sollte und wollte, bekommt Schuldgefühle, weil es die Ursache seines Versagens nicht kennt oder verdrängen muß, was die Angst wieder steigern kann und so fort. Die zweite Seite ist die, daß ohne solche Ursache eine zu schwache Begabung auf der ganzen Linie oder Teilen derselben besteht, das Kind aber den Willen und Ehrgeiz zur Leistung hat, sich der Sachlage bewußt wird und nachdem es die scham- und schmerzvolle Erfahrung des Versagens gemacht hat, Angst hat, bevor noch die Forderung neu an es herantritt. Es hat Angst vor der Angst. Der objektiven Sachlage gemäß wiederholt sich dieser seelische Insult, steigert sich die Unlust, die Schulunlust setzt ein, wird chronisch, der Schulverleider bildet sich, die Furcht vor der Schule kommt hinzu. Das Kind sucht dem zu entgehen, es kapituliert, wird uninteressiert, oder apathisch in der Schule, oder auch die Angst schlägt um in Aggression, es stört und schließlich flieht, schwänzt es die Schule, vagabundiert umher.

Die Sachlage spitzt sich zu diesen letzten kindlichen Auswegen besonders dann zu, wenn auch die beiden anderen genannten Quellen trübe sind. Vor allem die Lehrerin oder der Lehrer sind hier wichtig. Sie, die doch unbewußt oder mehr oder weniger bewußt als Mutter- und Vaterersatz gespürt werden, oder das Verlangen da ist, daß sie es sein möchten, ja aus dem Zwerg-Riesekonflikt heraus wie eine drohende göttliche Macht empfunden werden können, wofür die Motive des Kindes noch verschiedene sein mögen, vermögen die Angst zu mildern und beseitigen oder im entgegengesetzten Falle zu steigern und manchmal, wenn eine schadhafte Konstitution oder Konstellation vorhanden ist, bis zu bedrohlichen Maßen. Sie sollten ersteres, aber nicht letzteres. *Walter Guyer* sagt in dem oben erwähnten Buche: «Erzieher und Lehrer sollten jede entstandene Angst sofort abzubauen mitwirken». Dazu aber müssen sie sie sehen und es wollen, was sie können, wenn sie Träger des Verstehens und der Liebe zum Kinde sind. Bekunden sie das dem Kinde gegenüber, dann schwindet das Gefühl der Verlassenheit, der Vereinsamung bei ihm, die Angst verliert an Boden. Bekunden können sie das aber selbst erst, falls sie Träger dieses Verstehens und dieser Liebe sind und es also potentiell können, wenn es ihnen Schulast und ihre Gesundheit, vor allem nervliche und seelische effektiv ermöglichen.

Nur zwei Beispiele aus der eigenen Praxis in aller Kürze dargestellt:

Das eine betrifft einen Knaben der vierten Volksschulklasse. Ein etwas grüblerisches, empfindliches und empfindsames Kind guten Willens in der Schule, anständig im Verhalten daselbst, fleißig, pflichtbe-

(\* Das dürfte auch im Sinne der von der Redaktion der «Erziehungs-Rundschau» an uns ergangenen freundlichen Einladung zu einem Beitrage liegen, in der uns mitgeteilt wird, daß er einer unter anderen zu diesem Thema sein sollte

wußt. Daheim etwas erzieherisch schwierig vor allem gegen die gute Mutter, deren Nerven allerdings durch die Arbeit für die kinderreiche Familie und eine gewisse seelische Unterernährung herbeigeführt namentlich durch Eigenart und Beruf des Vaters, chronisch stark angespannt sind. Die erzieherischen Schwierigkeiten des, wie die Mutter, zu deprimierten Stimmungen neigenden Kindes werden daraus verständlich. Sie sind Symptom einer seelischen Störung, was hier nicht weiter ausgeführt werden kann. Die Lehrerin, mir persönlich unbekannt, lehnt den Knaben ab, indem sie seine Versuche, sich ihr in kindlicher Zuneigung zu nähern, für ihn sogar verletzend abweist. Sie anerkennt seine unterrichtlichen Bemühungen nicht, erklärt ihm immer wieder, er könne nicht in die Sekundarschule. Er aber möchte es und seine Eltern ebenfalls, wenn sie auch verständig genug sind, deswegen nicht auf ihn zu drücken. Daß der Knabe in ihn peinigende Schulangst gerät, ist begreiflich. Die Untersuchung des klein gewachsenen und dadurch schon etwas lebensbenachteiligten Knaben zeigt, daß seine Begabung durchaus für die Sekundarschule ausreicht. In der sich anschließenden nicht einfachen Psychotherapie gelingt es schließlich, den Knaben soweit der seelischen Gesundung entgegenzuführen, daß er durchhält, und den Sieg davonträgt. Er besteht das Examen in die Sekundarschule, besucht sie mit gutem Erfolg, erklärt später spontan den Eltern, ins Gymnasium zu wollen, kommt in dieses, ist inzwischen in die Pubertät gelangt und stark körperlich gewachsen, was seine Lebenssicherheit mit erhöht.

Das andere Beispiel betrifft ein Mädchen, das die Volksschule besucht. Es gibt Schulschwierigkeiten, Angst vor dem Lehrer, der immer nur tadelt, schimpft, vermutlich, weil er meint, dadurch das Kind zu besseren Leistungen anzuspornen. — Es gelingt nicht. Daheim ist ein Stiefvater — es weiß nicht, daß er einer ist — ein Beamter, ehrgeizig, auf gute Schulnoten versessen. Er schlägt in die gleiche Kerbe wie der Lehrer. Das Kind identifiziert beide mehr unbewußt als bewußt. Die Schulangst steigert sich. Aus ihr heraus kommt es besonders daheim, weniger in der Schule, zu trotzigem Verhalten, zu den Schulschwierigkeiten gesellen sich solche der Erziehung. In seiner Not flieht das Kind zu den Tieren, zu denen es sich ohnehin hingezogen fühlt. Die Tiere spüren seine Liebe und erwidern sie. Diese Liebe hilft ihm über seine Angst teilweise hinweg, indem es in seiner Phantasie zu den Tieren abschweift. Es hat ein gewisses Erzählertalent und es erfindet Tiergeschichten, in denen immer wieder die Liebe der Jungen zu den Eltern und umgekehrt,

sowie der letzteren Beschützerrolle gepriesen wird. (!) Es war schwer, dem Kinde zu helfen, es gelang nur so weit, als man den Lehrer überzeugen konnte von der wahren Intelligenz des Kindes und auf dem Wege über die Mutter den Vater zu verständigerer Haltung beeinflussen konnte. Auch wurde es ermutigt, Tiergeschichten auszudenken und aufzuschreiben. Ich wollte ihm helfen, daß sie gedruckt werden. Das hatte dreifachen Sinn: 1. Dem Kinde zu ermöglichen, im Erleben im Spiel der Phantasie die Angst zu verarbeiten; 2. ihm Mut zu machen, wenn es sieht, daß es doch etwas könne und 3. dem Stiefvater zu demonstrieren, daß das Kind nicht «dumm» ist. Die Umstände erlaubten leider eine volle Verwirklichung dieses Programms nicht. Aber auch die teilweise hatte schon geholfen.

Bei diesen beiden Kindern kamen also verschiedene Formen der kinderpsychiatrischen Therapie in Frage. Nicht ganz selten ist sie mit körperlich-medizinischer, auch die konstitutionelle Seite beeinflussender zu kombinieren. Hätte die Untersuchung wirklich eine merkliche Unterbegabung festgestellt, dann hätte Schulwechsel vorgenommen werden müssen. Aber auch ohne solche Unterbegabung wird dieser manchmal nötig, nur kommt dann nicht eine Schule für intellektuell Minderbegabte in Frage, sondern eine, wo der individuellen leib-seelischen Eigenart des Kindes mehr Rechnung getragen und so die Schulangst behoben wird.

Die Lehrerpersönlichkeit ist es, die durch ihr aktives Verhalten oder passives Gehenlassen auch zur Trübung der dritten Quelle beizutragen vermag, die für das ängstliche, schwächliche, behinderte oder kränkliche Kind ohnehin schon trübe genug sein kann.

Und schließlich kommt der Zufluß zur Angstelle aus der Familie oder anderen erzieherischen Umwelt, wenn sie nicht genügend Liebe, Geborgenheits- und Schutzgefühl, kurz «Nestgefühl», dem Kinde bietet. Die Angst wird dann, weil sie nirgends Kompensation findet, zum zentralen Symptom eines gestörten inneren Aufbaues der kindlichen Persönlichkeit in bezug auf sein Ich, seinen Charakter, so daß es an den positiven, die Entwicklung und Entfaltung fördernden und stimulierenden Kräften fehlt; das ihm inneren Halt bietende, vorwärtsziehende Ziel zerfällt. Es tritt eine innere Desintegration, oder eine Dissoziation bzw. Verwahrlosung ein, oder schon noch Schlimmeres entsteht. Es kann auch in auswegloser und zu zwanghafter Angst in die Flucht vor diesem Zustande oder dem Leben überhaupt kommen. So bei jenem etwas debilen, aber im Grunde gutartigen Knaben, in dem eine geistes- kranke Mutter und durch ihr Verhalten die Nach-

barn fortwährend Angst erzeugten, ein schwacher Vater, dem nicht steuern kann, der Lehrer die wahre Sachlage nicht erkennt, und die grausamen Schulgenossen ihn noch mehr in Angst jagen. In seiner Verlassenheit und Vereinsamung sucht er durch Erhängen im Stall den Ausweg aus diesen ihn zur Un-erträglichkeit bedrängenden Ängsten. Er wird noch rechtzeitig gerettet, eine kinderpsychiatrisch-pädagogische Behandlung setzt ein. Durch sie wird die Sachlage geklärt. Die angemessenen unterrichtlichen und erzieherischen Vorkehrungen werden ergriffen und er entwickelt sich in den folgenden Jahren zu einem angstfreien, anständigen, fleißigen Burschen und jungen Mann, in dem allerdings besondere Situationen aus den aus dem früheren Leben hinterlassenen Spuren wieder Ängste mobilisieren können. Sie nehmen jedoch in seiner Seele nicht mehr so überhand, weil innere Festigkeit und Halt und das Wissen darum, daß er bei seinen Erziehern aus der Zeit nach der Katastrophe nötigen Schutz und Hilfe zu finden vermag, dem entgegenwirkt.

Gewiß, die Zahl der Schulkinder, welche auf diese Weise leiden, der Schulangst richtig verfallen, ist prozentual keine große; gelegentliche vereinzelt Schulängste sind noch normal. Sie können auch positiven, anspornenden Wert haben. Aber auch kleine Zahlen, wenn sie beim Individuum und über dieses hinaus heute oder später doch ins Gewicht fallende Wirkungen auch für die Gemeinschaft haben, verlangen Berücksichtigung, wie diese große Masse der Anderen. Es gibt, so versuchen wir es in einer Formel auszudrücken, neben dem zweifellos schwer-

wiegenden «Gesetz der großen Zahlen» auch ein nicht zu vernachlässigendes «Gesetz der kleinen Zahlen».

Man muß also auch für die kleine Zahl der der Angst Verfallenen die Hilfe organisieren. Sie kann geschaffen werden durch Zusammenarbeit von Lehrer und Schularzt mit den Eltern des Kindes oder allfällig den anderen für seine Erziehung verantwortlichen Persönlichkeiten. Der Schularzt sollte kinderpsychiatrisch ebenfalls ausgebildet und erfahren sein oder dann einen Kinderpsychiater zur Seite haben. Einrichtung von medico-psychologischen Diensten am Schularztamt großer Städte wie in Zürich, oder schulpyschiatrischen Dienstes wie in Bern, wo dieser auch noch dem Erziehungsberater zur Mithilfe zur Verfügung steht, sind nur durch die besonderen lokalen Bedingungen gegebene Abwandlungen dieses organisatorischen Grundgedankens. Schulpyschologischer Dienst mit ausreichendem Zuzug kinderpsychiatrischer Mitarbeit wäre eine weitere mögliche Abwandlung desselben.

Solche Organisation ermöglicht nicht nur die schon der Angst Verfallenen, sondern die erst noch in der Gefährdungzone des Angstleidens befindlichen rechtzeitig zu erfassen und vor ihm zu bewahren, dem vorzubeugen.

Der Erwachsene erwartet, daß das Kind zu ihm heraufsteige, er muß aber auch zu ihm, zu seiner Welt herabsteigen können, um ihm die Leiter zu diesem Heraufsteigen zu stellen. In der Kinderwelt weben eben Ängste, die der Erwachsene nicht mehr kennt oder kennen mag.

---

## Brief an die Redaktion

An die  
Redaktion der Schweizer Erziehungs-Rundschau

Sie haben mich gebeten, die Ausführungen von Herrn Prof. Dr. Hanselmann über die *Schulunlust* zu überlesen, bevor sie im Druck erscheinen und erwarten, daß ich mich zum Thema ebenfalls äußern möchte. Ich danke Ihnen für diese Aufmerksamkeit und wenn ich mich nun zum Worte melde, so gewiß nicht deshalb, daß ich an den Ausführungen von Herrn Prof. Hanselmann etwa Aussetzungen machen möchte — solches stünde mir nicht wohl an — oder daß ich diesen Wesentliches zuzufügen hätte, sondern einfach darum, weil es mir erscheint, daß es

sich um ein recht *wichtiges Thema* handelt, über das nicht nur leicht hinweggegangen werden sollte, sondern daß seine Bedeutung groß genug ist und weit über den Bereich der Schule hinausreicht. Alles dies geht ja auch aus dem Artikel von Herrn Prof. Hanselmann schon deutlich genug hervor; in magistraler Weise wird von der Entwicklung der kindlichen Psyche aus den Gründen und Ursachen der Schulunlust nachgegangen, werden endogene und exogene Faktoren für die Erscheinung aufgedeckt, so daß vielleicht eine gewisse Gefahr besteht, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht, und daß im Einzelfalle der Erzieher, den es angeht, leicht unter den vielen Ursachen gerade die falsche